

# Neuschrieb für Dummies?

*Zu Risiken, Nebenwirkungen und absehbaren Spätfolgen einer amtlich verordneten Roßkur*

Anmerkungen, Folgerungen und Fragen  
von Bendicht Arni, Schriftsteller und Lektor

---

## Vorbemerkungen

*Wir sind es leid, über die Rechtschreibreform zu diskutieren... Was willst du jetzt noch, die Sache ist doch längst gelaufen, warum hast du nicht früher... Denk mal an die armen Schüler: noch und noch umlernen... und: Jeder schreibt ja mittlerweile, wie er will...*

Ich kenne die schon reflexartigen Abwehrsätze, habe das Thema auch über.  
„Dann laß es doch einfach gut sein – es gibt Wichtigeres!“

Es einfach gut sein lassen? – Ich spare mir einleitende Höflichkeitsfloskeln. Wenn ich der Rechtschreibreform bis dato *etwas* Gutes abgewinnen kann, dann dies: Noch nie ist außerhalb der Schule von so vielen so engagiert und kontrovers über Sprache und Schreibung diskutiert worden wie in den letzten zehn Jahren. In der überaus positiv klingenden Formulierung des Goethe-Instituts:

*Die vielfältigen Auseinandersetzungen über diese oder jene zu bevorzugende Schreibweise offenbaren eine Wertschätzung, eine Liebe zum sprachlichen Detail, ein Ringen um Wortreichtum und Ausdrucksvermögen, das vor allem eines zeigt: wie wichtig die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache ist.*

Gibt es Wichtigeres? – Die oft beklagte Vehemenz, ja Unsachlichkeit dieser Auseinandersetzung hat uns zumindest bewußt gemacht, was Sprache eigentlich ist – sein sollte –, welche Bedeutung der Schreibkompetenz gerade auch in der heutigen Zeit zukommt: daß es dabei sowohl um etwas sehr Persönliches wie auch um ein nicht hoch genug zu schätzendes Kulturgut unserer Gesellschaft geht und um eine der wichtigsten Voraussetzungen für ihr Funktionieren. Leider hat sich diese Erkenntnis nicht in einem verantwortungsvolleren Umgang mit unserer Sprache und deren Verschriftlichung niedergeschlagen.

Nochmals: Gibt es Wichtigeres? – Sprechen und Schreiben, in wechselseitiger Durchdringung einander beeinflussend und prägend, sind untrennbar Teil unseres Selbst; indem wir über sie verfügen, ermöglichen sie uns das Denken, sie fassen und konturieren uns in unserer individuellen Identität – und ich sehe überhaupt nicht ein, warum ich ohne Notwendigkeit, erst recht wider besseres Wissen und Empfinden, also wider meine Schreibkompetenz und mein Sprachgefühl, mich in meinem Wesen anpassen, verändern, mithin manipulieren lassen

soll, von wem und aufgrund welcher Legitimierung auch immer. – Man braucht Orwell gar nicht zu kennen, um gewarnt zu sein und zu merken, daß wer das Schreiben neu regelt, dadurch das Beschriebene *und* den Beschreibenden verändert, und darin mehr als ein bloß eingebildetes Risiko zu sehen.

Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß es im Walisischen für Sprache und Identität nur *ein* Wort gibt; das ist in diesem Zusammenhang mehr als bedenkenswert.

Bin ich denn überempfindlich, wenn ich beim Lesen zumal der Tagespresse ständig an falschen, den Sinn verfälschenden Schreibungen Anstoß nehme – falsch notabene auch und gerade nach den Regeln der Reform! –; bin ich selber schuld, wenn mich enerviert, daß sogar diese Profis, die ihr reformiertes Handwerk seit Jahren beherrschen müßten, permanent auch die simpelsten der neuen Regeln mißachten oder falsch anwenden und sich inzwischen orthographische Entgleisungen leisten, die in der Zeit davor keinem unterlaufen wären (von all den andern Schnitzern und Schludrigkeiten ganz zu schweigen, die zu korrigieren ob all dem Bemühen, den Reformschreiberegeln halbwegs zu genügen, offenbar weder Zeit noch Geisteskraft bleibt..., Fehlern, die nichts mit Orthographie, Interpunktion und Reformschreibung zu tun haben, sondern die Sprachlogik formal oder inhaltlich verletzen, die Wortbedeutung ignorieren – „die Chance, in eine Polizeikontrolle zu geraten“ –, die Regeln der Zeitenfolge, der Fallsetzung, die Vorgaben betreffend Kongruenz oder Moduswahl mißachten...); bin ich letztlich besserwisserisch, wenn meine Spracherfahrung und mein Schreibverständnis rebellieren, mir das Lesen solcher Alltagsinformation verleiden und mich zum Dauerkorrigieren, dann aus Überdruß zum Drüberweglesen, endlich zu resignieren und so immer öfter zur Medienabstinenz nötigen?

Cui bono? frage ich mich da; zu wessen Nutzen ist diese Rechtschreib-„Reform“ (*Reform* war mal ein positiv besetzter Begriff...), wenn sie die einen sprachlich nivelliert und die andern dazu bringt, sich aus Ohnmacht notgedrungen auszugrenzen? In wessen Interesse also sind *auch solche* Konsequenzen? Üble Gedanken schleichen sich an und setzen sich fest, wenn ich mir vorstelle – und diese Verknüpfung ist naheliegend –, wie ungeniert hemdsärmelig nicht zuletzt Politik sich machen läßt (schon immer machen ließ), wenn nur erst die paar üblichen lästigen und renitenten Querdenker quasi geistig exiliert sind, für die Öffentlichkeit alltagssprachlich *hinter* den Reformhorizont, wenn sie also außer Sicht- und Hörweite nurmehr in der Zuflucht ihres traditionellen Elfenbeinturms rasonieren...

Die folgenden Ausführungen – pars pro toto – sollen beschreiben, was aus meiner Sicht ein zu Anfang noch löbliches Projekt in Umsetzung und Konsequenzen angerichtet hat: was man wollte also und was man erreicht hat und was nicht, und wie andere Mahner möchte ich damit zum kritischen Befragen und Bedenken dessen anregen, was diese Rechtschreibreform nach bald zehn Jahren Praxis

effektiv bewirkt hat. Es ist dafür höchste Zeit, aber nicht zu spät – politische Entschiede hin, abgestimmte Termine her.

Um es vorwegzunehmen: Nach meiner Erfahrung fällt die Bilanz verheerend aus – die Beispiele in den zehn Abschnitten des zweiten Teils machen dies mehr als deutlich –, und ich verstehe nicht, warum da nicht schon längst die Notbremse gezogen, also Übungsabbruch verfügt und Remedur geschaffen worden ist. Was man vermurkst hat, kann man doch entmurksen! – Nichtsdestoweniger geben nach den jüngsten Kompromißvorschlägen des Rats für deutsche Rechtschreibung auch solche, die sich aus besserer Einsicht dieser Reformschreibung bisher verweigert haben, gleich reihenweise auf und kapitulieren – aus Frustration, aus Resignation, aus Furcht vor Isolation oder bloß weil „Dummheit entmutigt“ (Albert Camus)? Oder aus all diesen Gründen zusammen? Auf jeden Fall ist es auch ein Kapitulieren nicht allein vor der kurzsichtigen Sachzwang-, sondern speziell auch vor der Akzeptanzargumentation seitens selbsternannter Wortführer der großen, eigentlich desinteressierten Bevölkerungsmehrheit; die nämlich sieht für eine Rechtschreibreform offenbar überhaupt keinen Bedarf (vgl. dazu Ralph Babel, II, 9.), und ihre indifferente Haltung, ihr Nichtäußern dürften schon gar nicht für duldende Zustimmung genommen werden. Diese behauptete Akzeptanz (vgl. II/3., S. 11, erster Satz), gleichauf mit Sachzwängen wie Investitionen, Zumutbarkeit und anderem, wird immer dann als Argument aufgefahren, wenn Befürworter und Verantwortliche auf die Kritik irgendwelcher Andersdenkender, nicht nur namenloser, erst gar nicht einzutreten gewillt sind (vgl. II/9., S. 21), wenn es vielmehr gilt, jegliches Dawider bloß abzuschmettern. – Meine Forderung deshalb aus berufenerem Mund:

„Die Reform sollte für gescheitert erklärt und abgebrochen werden.“

(Peter Müller, Direktor der Schweizerischen Depeschenagentur SDA)

Stehen wir doch endlich dazu, daß das Projekt „Rechtschreibreform“ gründlich schiefgegangen ist, ziehen wir, nicht zuletzt politisch, die Lehren daraus und machen wir deutlich, was wir gelernt haben: Sprache und Schrift sind ein Gut aller Mitglieder der Sprachgemeinschaft, sie gehören nicht unbesehen in die Regierungsgewalt von Regierungen und Amtsstellen; und wir dürfen ebensowenig zulassen, daß sie praxisfern und mitbestimmt von sprachfremden Interessen am Kommissionstisch verbastelt werden – und dies, in Teilbereichen vom Resultat her zu schließen, auch noch in Steckenpferdmanier (Gerhard Augst mit seiner „Volksetymologie“ als Beispiel).

*Entwickelt wurde Deutsch immer durch die Phantasie seiner Sprechenden und Autoren. Aufgabe eines Regelwerks kann es nicht sein, Verwandlung zu verhindern, sondern es muß die Sprache beschreiben und Neuerungen aufgreifen. Die anerkannten Wörterbuch-Redaktionen haben das immer mustergültig geschafft. Für einen Eingriff des Staats gibt es keinen Bedarf. (Christoph Keese, Chefredakteur „Welt am Sonntag“)*

Wollen wir tatsächlich, mit starrem Blick auf eine Handvoll punktueller Verbesserungen (die problemlos von einer zur nächsten Dudenauflage ohne Milliardeninvestitionen umgesetzt und mittels eingelegtem Faltblatt kommuniziert werden könnten), daß eine Unzahl unlogischer, schriftsprach- und verständniswidriger Vermurksungen einfach durchgehen und, da demnächst wohl behördlicherseits offiziell sanktioniert, verbindlich und zum Standard werden und uns in unserem Umgang mit Sprache und Schrift nachhaltig verändern? Sind wir derart mutlos geworden, daß wir, eingeschüchtert von teils herbeigeredeten, teils hochgespielten, insgesamt jedoch völlig überbewerteten Sachzwängen und eingelullt von Verharmlosungselogen, unser Schreiben widerstandslos beliebig machen, ja wesentlich verludern lassen?

Auch unter diesem Aspekt: Wer von uns Anwendern erachtet diese Rechtschreibreform eigentlich noch als sinnvoll? Welche Argumente sprechen denn heute, nach zehn Jahren Erfahrung, für ihre Durchsetzung *coûte que coûte*? Mir fällt kein stichhaltiger Grund ein, die ganze Sache *nicht* als Zwängerei seitens der Macher und Verantwortlichen auf allen Ebenen zu bezeichnen – als simple, peinliche Zwängerei inzwischen selbst gegen deren eigene Sicht (vgl. II/9., S. 23) –, mithin bloß noch aus schierer Angst vor Gesichtsverlust.

---

## I Kurzer Rückblick

Was ist eigentlich geschehen? Eine Gruppe von Fachleuten und Interessenvertretern, als Gremium eingesetzt mit dem Auftrag, die Regeln der Schreibung des Standarddeutschen zu reformieren – explizit: deren Zahl zu vermindern, sie zu vereinfachen und vereinheitlichen, also das Gewucher der Sonderfälle zurechtzustutzen, Widersprüche zu eliminieren, logische Klarheit in Zusammenhänge und Ableitungen zu bringen, alles mit dem Ziel, die Schreibkompetenz aller, vornehmlich der Schreibanfänger, aber auch der Fremdsprachigen, zu verbessern (Zwischenfrage: Wer hat dabei an die Leser gedacht?) –, diese Kommission legte nach rund zehn Jahren das Ergebnis ihrer Arbeit vor; und in der Folge unterzeichneten am 1. Juli 1996 Deutschland, Österreich, die Schweiz, Liechtenstein und die Länder mit deutschsprachiger Minderheit die sogenannte Erklärung zur Rechtschreibreform. *Doch so plausibel die Vorschläge auf den ersten Blick aussahen, bald zeigte sich, dass der Regelkompromiss mehr Zweifelsfälle schuf, als er schlichtete. Statt Klarheit zu schaffen, hatte die Rechtschreibreform Verwirrung und Unmut gestiftet.* (DER SPIEGEL)

Die Medien bemächtigten sich des Themas; der Schreibestreit war lanciert, und er ist noch längst nicht ausgestanden. Aufschlußreich dabei ist, wie Zustimmung und Kritik sich verteilen: Lob gab's und gibt's von seiten der Politik und von all jenen, die sich mit Sprache, mit Schreiben bloß alltagsüblich, mithin kaum je vertieft befassen (müssen) und die die vordergründige „Plausibilität“ der Vorschläge deswegen begrüßen, weil für sie Schreiben allenfalls Mittel zum Zweck ist; Mängelrügen von jenen, die genauer hinsehen, sich Gedanken machen über die weiteren Auswirkungen der Änderungen – im Zusammenspiel wie an den Rändern – und sich in ihrer Beurteilung nicht allein vom Aspekt der Alltagstauglichkeit bestimmen lassen, sondern sich auch an den Ansprüchen des literarischen Schreibens orientieren.

Bevor die Reformen eingriffen, hatten wir eine im wesentlichen verbindliche, praktikable Rechtschreibung (wenn auch nicht die denkbar einfachste, dafür eine, die jenen, welche Nuancierung und Differenzierung im Ausdruck anstrebten, dies in hohem Maß ermöglichte), *ein* Rechtschreibregelwerk, traditionsgemäß in der Obhut der Duden-Redaktion, geltend für eine Sprach- und Schriftgemeinschaft von rund hundert Millionen Menschen, mit durchaus begründeten regionalen Abweichungen und Varianten in Österreich und in der Schweiz.

[Nicht alle sahen das so. „Eine unsäglich scheußliche Sprache“ titelte der SPIEGEL bereits 1984, prangerte vehement die allgemeine „Abkehr von der Schriftsprache“ an und monierte im Gegenzug ebenso deutlich die „Bosheiten“ bei den geltenden orthographischen Regeln. Die Reformierung der Rechtschrei-

bung taxierte man als längst überfällig – daß der SPIEGEL-Redaktion allerdings eine Reform vorschwebte wie „das vom Rat verursachte Flickwerk, bei dem nichts mehr zusammenpaßt“ (Peter Müller, FAZ, 3. 2. 2006), möchte ich ihr nicht unterstellen.]

Erst in den letzten zehn Jahren hat sich der Schreibpraxis das wahre Chaos bemächtigt. Nach verschiedenen indiskutablen Ansätzen glaubte man 1996 den für viele Seiten akzeptablen Kompromiß geschafft zu haben und setzte die Einführung auf den Schuljahresbeginn 1998 fest. Und dann ging es auf einmal verächtlich ruck, zuck: Fast über Nacht lagen reformierte Lehrmittel für die Schulen und diverse Schnellbleiche-Kurzfassungen für jedermann vor; alsogleich und weiträumig wurde die Umstellung auf Reformschreibung vorgenommen, die geplante Versuchsphase entfiel (mithin auch die Chance, erkannte Mängel rechtzeitig und ohne größere Verunsicherung zu beheben) – und als dann vermehrt Kritik aufgrund erster Erfahrungen in der alltäglichen Anwendung dieses Neuschriebs laut wurde, war das *Fait accompli* perfekt: Lehrmittel gedruckt, Unterricht angepaßt, Behörden bevorschriftet, basta.

Die Leidensgeschichte der Jahre danach ist bekannt: Die Reform wurde vom Zankapfel zum Politikum mit verhärteten Fronten und gehässigem Schlagabtausch, sprachfremde Aspekte rückten vermehrt in den Vordergrund (Stichwort: Millioneninvestitionen), das alles zog sich hin bis zu juristischem Geplänkel – bref: eine sachdienliche Diskussion über Sinn und Zweck der verschiedenen Änderungsvorschläge, eine fundierte Auseinandersetzung mit deren Konsequenzen gar war (und ist weiterhin) kaum noch möglich.

Die eine Folge: Bedeutende Buchverlage weigerten sich – zumeist aus Skepsis von Beginn weg und aus Überzeugung bis heute –, die Reformschreibung zu übernehmen, Zeitungsverlage kehrten nach einiger Zeit zur bisherigen Orthographie zurück oder gaben sich eine davon nur unwesentlich abweichende Hausorthographie; die Reform wurde in Teilbereichen wieder und wieder nachgebessert, schließlich die Kommission ausgewechselt (wenn auch nach Köpfen nicht konsequent); die Übergangsfristen wurden erstreckt und unterschiedlich gehandhabt von Bundesland zu Bundesland in Deutschland und von Kanton zu Kanton bei uns (über die Situation in Österreich, Liechtenstein und in den Ländern mit deutschsprachiger Minderheit bin ich nicht informiert), und wollte man à jour bleiben, müßte man sich heute, im Frühjahr 2006, bald jeden Tag die gerade aktuell bekanntgegebenen Änderungen der Änderungen an der revidierten Fassung der Reform – inzwischen mehr und mehr Rücknahmen oder Freistellungen – aus dem Internet herunterladen.

Die explizit schädliche andere Folge: allüberall noch wachsende Verunsicherung und Frustration. Eine satte Mehrheit der Schreibenden foutiert sich gänzlich um diese „Neuschriebgroteske“ (Professor Dr. Christian Meier, ehemaliger Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung) und schreibt, wie’s ihr beliebt; und wenn es uns nicht gelingt, da noch eine einheitsstiftende, ent-

wicklungsfähige, mit Respekt vor dem Tradierten gestaltete Lösung zu erarbeiten, haben wir über kurz oder lang eine Situation, wie sie bis Ende des 19. Jahrhunderts bestand: Regional- und Schicht- (also Bildungs-) und Gruppenschreibungen mit einem Wildwuchs von Wortbildern, die bis zur Unkenntlichkeit variieren. (Können Sie die Handy-Messages Ihres Nachwuchses entziffern?)

Doch die überregionale Verständigung bedurfte schon damals dringend einer modernen, gemeinsamen Verkehrssprache. Als solche wurde ein zeitgemäßes Standarddeutsch von Konrad Duden beschrieben und, ein Vorschlag, unter dem Titel „*Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*“ 1880 erstmals publiziert.

Mit der 7. Auflage wurden die Ergebnisse der II. Orthographischen Konferenz (Berlin 1901) im Wörterbuch umgesetzt. Der Duden verbreitete mit seinen „*Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis*“ die erste für den gesamten deutschen Sprachraum – Österreich-Ungarn wie auch die Schweiz schlossen sich an – einheitlich geregelte, ab 1902 auch amtliche Rechtschreibung. Der Dudenredaktion oblag es bis 1996, die Sprachentwicklung zu beobachten, zu dokumentieren und weiterzuzeichnen, somit das Regelwerk der deutschen Rechtschreibung kontinuierlich auszugestalten und zu verfeinern.

Wenn wir also nicht umdenken, werden wir tief ins 19. Jahrhundert zurückfallen, wieder wie damals gruppenspezifische und regionale Schreibregelungen und -usancen haben; Schulen und Behörden (nur für sie ist in Deutschland die heutige Reform rechtsverbindlich) werden „reformiert“ schreiben, Nachrichtenagenturen und Zeitungen nach hausgemachten Schreibvorgaben (siehe Leitfaden der NZZ), die renommierten Verlage werden literarische Werke wohl mehrheitlich weiterhin in der traditionellen Schreibung publizieren (die Kinder- und Jugendliteratur jedoch nicht), im Geschäftsverkehr dürfte das heute schon grassierende Jekami (Inserate!) auf Dauer herrschen, und ob all dem Wirrwarr – keiner blickt noch durch und wie man's macht, ist's falsch – dürften sich wohl nicht allein die Jungen sagen: *So what* – fürs Chatten, für meine Mails und SMS genügt eh mein Mundart-Denglisch... (Doch gerade *sie* werden die Hauptleidtragenden sein: spätestens dann zum Beispiel, wenn ihre am lausigen Vorbild, hier eher *Vorschrieb* der Erwachsenen orientierte, also in halbbatzigem Reformschreibdeutsch verfaßte Lehrstellen- oder Stellenbewerbung auf dem Pult eines überpeniblen, orthodox reformgläubigen Personalchefs landet...)

*So what...?!*

Kann sich eine Kommunikationsgesellschaft wie die unsrige solches leisten?

---

## II Hauptargumente der Befürworter und Kommentar

Die Hauptargumente der Reform-Befürworter lassen sich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, in folgende Liste bringen:

### 1. Weniger Regeln

Mit dem griffigen Satz, die Zahl der Regeln werde halbiert, mit dem Schlagwort „aus 212 mach 112“, wurde zu Anfang, sogar vom Duden mitgetragen, um Unterstützung der Reform gebuhlt. Sehr bald allerdings war's nachgewiesen: eine plumpe Fälschung. (Trotzdem ist die „inhaltlich falsche, aber politisch wirksame Formel“ [Dudenredaktion] erst im Duden 2000 stillschweigend fallengelassen worden. – Wie schimpft man doch gleich beim politischen Gegner das Vorgehen nach dem Motto: 's bleibt immer was hängen...? Lügenpoker?)

Zählt man die effektiv auf die Rechtschreibung bezogenen Regeln im Duden von 1991, kommt man auf 171 (von 212); zählt man gleichermaßen die der Reform, erhält man 169. Die Reduktion also umfaßt de facto gerade mal zwei Regeln... Zurückzuführen ist das erstaunlicherweise beim Publikum verfangende Zahlenspiel 212/112 ganz banal auf einen Trick: Zusammenfassung bisher getrennter Bereiche und neue Numerierung. Gleiches gilt übrigens für die angeblich drastische Verminderung der Kommaregeln von über 50 auf unter 10. Nimmt man als Maßgabe den Umfang der Regeln in gedruckter Fassung, benötigen die „alten“ wie die „neuen“ rund zehn DIN-A4-Seiten. (Quelle: Sprachwissenschaftliches Gutachten von Prof. Dr. Theodor Ickler, Universität Erlangen-Nürnberg)

Was halten Sie von einem Geschäft und dessen Machern, das sich Akzeptanz auf solche Art zu erschwindeln sucht? Wie überzeugend wird ihr Produkt wohl inhaltlich sein, wenn sie es uns auf derart plumpe, kundenbeleidigende Weise andienen müssen?!

Ohne die folgenden Sätze mit Beispielen zu illustrieren – eine annähernd aussagekräftige Auswahl würde diese Kritik ungebührlich auswachsen lassen –, zitiere ich aus den „Anmerkungen zu den ‚Empfehlungen des Rates für deutsche Rechtschreibung‘ (11. 3. 2006)“ vom selben Autor:

*Dem „alten“ Duden wird (...) immer wieder seine Unzulänglichkeit vorgeworfen: ‚es gibt keine Regel‘ usw. – (Also) gibt die Revision vor, präzise Regeln für unendliche Mengen von Ausnahmefällen aufgestellt zu haben, die sich aber beim ersten Versuch ihrer Anwendung als unbrauchbar erweisen. Das Ergebnis ist ein immenser Nachschlagebedarf, der die Neuregelung unbeherrschbar macht. – Dies dürfte (...) die Fehlerhäufigkeit stark erhöhen. – Viele Festlegungen weichen vom Sprachgebrauch ab und wirken*

*willkürlich. – Ganz nach Belieben werden semantische („begriffliche Einheit“, „idiomatisierte Gesamtbedeutung“, „übertragener Gebrauch“), formalgrammatische (oder) Betonungsmerkmale (...) herangezogen, um einzelne Schreibweisen zu begründen (...); damit werden die berückichtigten Haarspaltereien des alten Duden noch überboten, weit über das Sprachübliche hinaus (...), und wenn Zweifel bleiben, darf man so oder so schreiben. – Wie die Altreformer durchaus zutreffend erkannt haben, erlaubt die nochmals revidierte Fassung es in einer wachsenden Zahl von Fällen nicht mehr, Schreibweisen von Regeln abzuleiten. – Die ganze Gruppe, deren wahren Umfang erst die Wörterbücher zeigen werden, ist unlernbar. – Während im großen und ganzen eine ungeahnte Fülle von Variantenschreibungen eröffnet wird, die offenbar der Kritik die Spitze nehmen sollen, kommt es auf der anderen Seite zu unerhört restriktiven Vorschriften, die mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch nichts zu tun haben. – Diese neue Rechtschreibung läßt sich ohne ständiges Nachschlagen in den noch nicht vorliegenden, ohne Mitwirkung des Rates verfaßten Wörterbüchern und Rechtschreibprogrammen weder anwenden noch unterrichten. – Der Zweck der ganzen Reform wird daher gründlich verfehlt.*

In der Anwendung nicht brauchbare oder vom Sprachgebrauch abweichende neue Regeln; unsystematisch, ja willkürlich begründete Schreibweisen; Freigabe der Schreibung in Zweifelsfällen und Variantenschreibung, was beides der Beliebigkeit Vorschub leistet und die Schreibentscheidung in jedem einzelnen Akt dem (nichtprofessionellen) Anwender überbindet (insonderheit den Schülern, die im Lernprozeß doch dringend auf klare, praktikable und verlässliche Vorgaben angewiesen sind!); nicht zuletzt unlauteres Vorgehen, ja gezielte Desinformation in der Öffentlichkeitsarbeit: Jeder dieser Mängelpunkte für sich genommen dürfte ausreichen als Rechtfertigung des sofortigen Übungsabbruchs!

---

## **2. Vereinfachung – mehr Freiraum**

*In der reformierten Schreibung ist vieles einfacher und klarer, und die neuen Regeln gewähren den Schreibenden mehr Spielraum.*

Ohne Zweifel sind da und dort, wenigstens punktuell, Verbesserungen in dieser Richtung erzielt worden. Angebracht war die Vereinheitlichung von beispielsweise „in bezug auf“ und „mit Bezug auf“, überfällig bei den Trennregeln die Streichung des Verbots der s-t-Trennung (nicht mehr als eine Setzerregel aus der Bleisatzzeit mit Fraktur-Schrift und Lang-f im Wortinnern und *einer* Bleiletter für die Buchstabenkombination „st“: „ft“); weiteres ließe sich anführen. Doch solche konkreten Einzelfall-Verbesserungen hätten ohne ein ganzes Jahrzehnt der Schreibanarchie erreicht werden können.

Was ebenfalls als „Vereinfachung“ angepriesen wird: die ursprünglich angestrebte strikte Getrennschreibung der bisherigen Zusammensetzungen von Verb mit Verb – in den jüngsten Änderungen für die Verbindungen aus einem verbalen ersten Bestandteil [§ 34(4)] mit *bleiben* und *lassen* und netterweise auch für *kennnenlernen* zurückgenommen (wenn offenbar auch nicht aus Einsicht, sondern

schlicht auf Druck und Kritik von außen) –, diese Getrenntschreibung, respektive nun Freistellung, ob getrennt oder zusammen, erweist sich nämlich bloß auf den ersten Blick als Verbesserung; denn begründet der Rat die Entscheidung salopp damit, der so ausgedrückte „semantische Unterschied“ sei meist „nur gradueller Natur“, macht er ungezählte und unzählbare Differenzierungsmöglichkeiten arrogant mit einem Schlag zunichte: *bekannt werden* bedeutet nun mal nicht dasselbe wie *bekanntwerden* – jenes „ins Blickfeld und Interesse der Öffentlichkeit geraten“, dieses „jemanden kennenlernen“ –, *baden gehen* nicht dasselbe wie *badengehen* – jenes konkret „in die Badewanne steigen“, „sich ins Schwimmbad begeben“, dieses im übertragenen Sinn „mit einer Sache scheitern“, „für einen Vorschlag keine Zustimmung finden“. (Und wenn in Fügungen mit Partikeln inkonsequenterweise neu nur Zusammenschreibung erlaubt ist, beispielsweise bei *abwärtsgehen*, steht dies ebenso im klaren Widerspruch zur traditionellen Unterscheidung: *abwärtsgehen* bedeutet im nichtwörtlichen Sinn, „die Geschäfte einer Firma gehen schlecht, es geht abwärts mit ihr“, *abwärts gehen* im wörtlichen hingegen meint, „auf einer abfallenden Straße gehen, den Weg ins Tal nehmen“.)

Weitere Beispiele zuhauf wären anzuführen, und alle machen sie deutlich: Diese sogenannte Rechtschreibreform (nicht „auch so genannte“ – achten Sie mal auf die Betonung!) bewirkt inakzeptable Verluste an Differenzierungsmöglichkeiten (*scharfmachen* auch beim Messer, nicht nur beim Hund); sie verwischt semantische Unterschiede (*nichtssagend* wird „auch *nichts sagend*“ und somit fälschlicherweise synonym); bei *großschreiben* und *groß schreiben* wird die bisherige Unterscheidung in der Bedeutung gar auf den Kopf gestellt... Die vorgeschlagenen Änderungen sind in sich weder begründet noch konsequent; einige „sind (zwar) durchaus wünschbar, andere hingegen widersprechen nicht nur der Tradition, sondern auch der Logik des Sprachverstands klar“ (NZZ). – Alles in allem: Sie führen in ihrer erdrückenden Mehrheit zwingend zur Verarmung im schriftsprachlichen Ausdruck!

Kann dies in der Absicht kompetenter, seriöser Reform-Experten sein?

Kann man einen solchen Verlust als „mehr Freiraum“ begrüßen, muß man ihn nicht vielmehr, wenn die Schreibung im Entscheidungsfall nun „freigestellt“ ist, also beliebig wird, als unerträgliches Laisser-faire entschieden ablehnen – zumal im Interesse der Schreibanfänger, die mit einer solchen Entscheidungsfreiheit (erlebt wohl eher als *Entscheidungspflicht*) gar nicht fruchtbar umgehen können, weil ihnen dafür natürlich die Voraussetzung, die Schreiberfahrung, fehlt und sie sich, ersten Nuancierungen auf der Spur, mit Blick in den Duden doch vergewissern wollten, welche der Schreibungen denn nun was bedeutet (leider vergebens, da noch und noch „auch“...), ihnen daher permanent das Tappen in peinliche Fallen droht, sobald sie gewahr werden, daß andere semantisch sehr wohl einen Unterschied machen bei dem, was gemäß neuen Regeln in der Schreibung so „benutzerfreundlich“ freigestellt scheint?

Und noch etwas kann ich nur kopfschüttelnd anmerken:

Wo doch alles angeblich so viel einfacher, klarer, logischer, übersichtlicher geworden ist, wie von seiten der Befürworter unermüdlich behauptet: Warum ist dann die reformierte Ausgabe des Dudens Band 9, *Richtiges und gutes Deutsch*, nicht schmaler geworden? Und wie steht's mit der vordringlich angegangenen Ausdünnung (wenn nicht gar Rodung) des Ausnahmen- und Sonderfalldschun-gels im bisherigen Regelwerk, der Klärung all der bemängelten Grauzonen- auch und der „Es-gibt-keine-Regel“-Fälle (s. o.), mit Blick auf diesen Duden, der, immer noch *Zweifelsfälle (sic!) der deutschen Sprache von A bis Z* untertitelt, bei übereinstimmender Zeilenzahl pro Seite exakt 56 Seiten mehr umfaßt (alt: 803, Ausgabe von 1985; neu: 859, Ausgabe von 1997) und in der Ausgabe von 2001, mit geändertem Satzspiegel, sogar 983 Seiten aufweist?

Darf so das Resultat einer hochgelobten „Vereinfachung“ aussehen? Reformziel erreicht? – Nein!

---

### 3. Die Reform hilft den Schülern

*Die Schüler haben mit der neuen Schreibung kaum Probleme gehabt. Es ist ihnen nicht zuzumuten, erneut umzulernen; sie würden dadurch bloß verunsichert.*

Das erste wird zugunsten der Reform behauptet, mit dem zweiten gegen ihre Rücknahme argumentiert.

Zum zweiten: Neun Jahrgänge sind mittlerweile fast ausschließlich in der Reformschreibung geschult worden, doch sind die Schüler mit der traditionellen Orthographie wohl ebenso vertraut; denn nicht wenige der Bücher (alle vor 1996 publizierten), die sie lesen – und ich erwarte, daß sie das tun! –, sind in der herkömmlichen Schreibung gedruckt. Die Karte, ausgespielt gegen die Rücknahme der Reform, weil diesen Kindern und Jugendlichen das Umlernen „nicht zuzumuten“ sei, sticht also ziemlich ins Leere. Davon abgesehen: Wie ist es mit der kommenden Generation? Sollen die nächsten zehn, zwanzig Jahrgänge unter dem Reformmurks leiden? Macht dessen Fortschreibung ihn erträglicher? Sollen wir Lehrer, in Vollzugspflicht, die Schüler gegen den Strich reformbürsten, den Neuschrieb in seiner „Logik“, „Einfachheit“ und „Klarheit“ – drei glatte Lügen – lobpreisend rechtfertigen und den Jungen das sprachliche Feingefühl bereits im Aufkeimen wegjubeln?

Nehmen wir beispielsweise jenen Halbwüchsigen, der mir auf meine Frage, was der Unterschied zwischen *blaugrau* und *blau-grau* sei, ohne Zögern antwortet: *Blaugrau* ist eine Mischfarbe, *blau-grau* ist zum Beispiel ein Stoff, kariert oder gestreift, in den Farben Blau und Grau. Soll ich ihm antworten: Bravo, völlig richtig, aber vergiß es, das zweite ist nicht mehr korrekt; die Rechtschreibreform streicht diese Unterscheidung ausdrücklich: „Die Schreibung ist in diesen Fällen unabhängig von der Bedeutung der Farbbezeichnung.“ (Duden 1, R 27) Soll ich

ihm tatsächlich einreden, diesen Verlust an orthographischer Differenzierung wie auch ungezählte andere als Vereinfachung, also Verbesserung, gegen besseres Wissen anzuerkennen? Daß *heutzutage* zusammengeschrieben wird (und nur so), weil es begrifflich eine Einheit bildet und auf der ersten Silbe, „*heut-*“, betont wird, ist ihm geläufig; daß aber die Parallelbildung *hierzulande*, obwohl ebenfalls begrifflich eine Einheit und ebenfalls auf der ersten Silbe, „*hier-*“, betont, seit 1996 auch dreigeteilt, „*hier zu Lande*“ – und so geschrieben natürlich zwingend mit Zweitbetonung auf „*Lande*“ –, als korrekt gilt und prompt von den meisten Journalisten nur noch so geschrieben wird (erst jüngst ist es halbherzig hinter die Zusammenschreibung zurückgestuft worden, dürfte uns aber, weil weiterhin „*auch richtig*“, auch künftig irritieren): wie erkläre ich ihm dies? Ironisch als höhere Logik der banalen Unlogik? – Und wie dies: daß er, nun dreizehn, ein Teenager sei und das Wort *Teenager*, ebenfalls schreibchaotische Jahre lang, beim Trennen laut Duden '96 absurderweise zu allein „korrektem“ „*Tee-na-ger*“ – ungläubiges Kopfschütteln, erst recht, als er es selbst liest – verstümmelt werden mußte? – Denk mal gut zehn Jahre voraus, sage ich zu ihm (wenn hoffentlich kein Mensch mehr sich an so etwas wie Rechtschreibreform erinnert, sage ich zu mir), möchtest du, *just married*, als *frischgebackener Ehemann*, analog zum *frisch gebackenen Brötchen* wie heute in *einzig korrekter* Schreibung verlangt, auf den Glückwunschkarten als „*frisch gebackener Ehemann*“ titulierte werden...? Dacht' ich's mir doch! – Ob die Gleichschreibung von den Reformern wohl tief mit „*kulinarischer Affinität*“ begründet wird: jenes knusprig zum Reinbeißen, dieser knackig zum Anbeißen...? War und ist solches zur Abwechslung die Ironie der banalen Logik in der höheren Unlogik? Oder bezeichne ich diese Auswüchse nicht doch ehrlicher Weise als augenfällige, besonders blamable Exempel für die „*Qualität*“ dieses unsäglichen Neuschriebs für Dummies?

[Daß mein Proband die „*Tee-nager*“-Trennung und eine große Zahl weiterer Änderungen nicht gekannt hat, zeigt im übrigen: Viele der dümmlichsten Vermurksungen wurden und werden im Unterricht einzeln schlicht ausgespart oder bei der Besprechung eines Problems und dessen Auswirkungen, beispielsweise auf Analogiebildungen, im Multipack glatt übergegangen; die Schüler lernen somit gar nicht, auf solche Stolpersteine zu achten, und holen sich die blutige Nase (um im Bild zu bleiben) erst später, wenn sie für ihre gewohnte, aber nicht mehr regelkonforme, dannzumal eben auch als falsch *bewertete* Schreibung die Quittung bekommen, sei es in Form einer schlechten Qualifikation in der Berufsausbildung oder einer verpatzten Prüfungsarbeit!]

Und zum ersten, zur immer wieder gehörten Behauptung, die Schüler hätten die Umstellung doch problemlos geschafft: die Umstellung vielleicht schon, aber, mit Verlaub, das war nicht das Ziel der Reform.

Eines der Hauptziele war und ist, die Schüler sollen sicherer werden beim Schreiben und weniger Fehler machen. Was diesen Punkt betrifft, stelle ich fest

(bereits vor 1996 habe ich Oberstufenschüler und Abschlußkläßler auf allen Niveaus unterrichtet), daß die Schüler damals nicht signifikant mehr, daß die Schüler heute nicht signifikant weniger Fehler machen – im Gegenteil: Die Erfahrungen mit Diktaten, Aufsätzen, selbständigen Themenarbeiten im Fach Deutsch und mit Hefteinträgen in anderen Fächern bestärken mich im Verdacht, daß heute sogar mehr Fehler gemacht werden – auch und gerade wegen Falschauslegung und Übergeneralisierung (s. o.) der neuen Regeln. Nicht verwunderlich, denn die dafür explizit Mitverantwortlichen, die Lieferanten des Alltagslesefutters der Jungen (und der Älteren) in Zeitungen und Zeitschriften, die Journalisten und Redaktoren, bezeugen tagtäglich ihre liebe Not mit dem Neuschrieb. Kurzes Blättern in Tageszeitungen genügt zur Bestätigung: Hat einer vor Jahren halbwegs kapiert, daß gemäß Rechtschreibreform vermehrt getrennt zu schreiben ist, sucht er noch heute frohgemut buchstäblich alles Trennschreibverdächtige auseinanderzureißen... Jedenfalls nicht „weg zu diskutieren“ (unlängst im Lead eines Artikels in einer hiesigen Zeitung) ist, daß die Rechtschreibkompetenz bei Laien wie Profis generell mehr als bloß merklich abgenommen hat und weiter abnimmt. Da frage ich mich doch, was von einer „Reform“ zu halten ist, deren angeblich moderate Änderungen nach einem knappen Jahrzehnt Praxis noch immer von den meisten nicht sinngemäß und korrekt gehandhabt werden... Liegt's bloß an uns, die wir zu träge zum Umlernen oder der höheren Weisheit dieses Expertenkonstrukts geistig einfach nicht gewachsen sind, oder liegt's nicht vielleicht doch an einer Neuregelung, die sich weder am Sprach- noch am Schreibverständnis ihrer Zielgruppe orientiert, die demnach nicht anders denn als verfehltes Machwerk bezeichnet werden kann?

Übrigens: Wenn die Reformschreibung doch dazu beiträgt, daß den Schülern weniger Fehler unterlaufen sollten, wieso konstatiert dann „ein durchaus reformfreudiger Deutschdidaktiker“, daß von den 50 häufigsten Rechtschreibfehlern, die er vor nicht allzu langer Zeit auch veröffentlicht hat, *kein einziger* von der Reform tangiert wird? Wo also zeigt die Reform eine positive Wirkung? Welche Fehler machen denn nun die Schüler weniger oft? (Die Jungen in Deutschland jedenfalls, nach der Teileliminierung des „ß“, machen da schon nur bei der Unterscheidung von „das“ [Relativpronomen] und „dass“ [Konjunktion] wegen Verwechslung nachgewiesenermaßen markant deren mehr.)

Symptomatisch desgleichen, daß in einer anderen Studie die Auswertung von 3000 Diktaten fast Unglaubliches erbracht hat: Das Wort *Sonnenblumenkernen* (Dativ Plural) kann auf 236 verschiedene Weisen geschrieben werden... (Quelle: Theodor Ickler) Dagegen ist wohl auch mit der permissivsten Auslegung der variantenschreibfreudigsten Reform nichts zu machen, da helfen einzig Bücherlesen und Schreibtraining!

Reformziel erreicht? – Nein hoch zwei!

#### 4. Wortverwandtschaft, etymologisch begründete Angleichungen

Den Schreibanfängern – Schülern und Fremdsprachigen – werden die Angleichungen der Schreibung bei Wortverwandtschaft und -ableitung die Einsicht in die Beziehungen verbessern und somit das korrekte Schreiben erleichtern.

Dem könnte durchaus zugestimmt werden, wenn die Umsetzung nicht völlig anders aussähe: Dem Adjektiv *rauh* wird das *h* weggenommen infolge einer behaupteten Analogie zu *schlau*, *blau*, *genau* – als wäre das Gros unserer Schüler so blöd, sich an solchen Pseudoanalogien zu orientieren! – und weil dieses *h* nicht gesprochen werde (daß es jedoch beim Sprechen *gespürt* wird, ist offenbar ohne Belang); dem Adjektiv *roh* hingegen wird das *h* belassen. Schaut man sich die Sache etymologisch an, müßte genau umgekehrt verfahren werden: *rauh* hat ein *h*, weil es – in unseren Dialekten in „*ruuch*“ unüberhörbar – dieses *h* früher als *ch* besaß („Rauchwaren“ hießen Pelzwaren, „*rauch*“ beschrieb die Beschaffenheit von Tierhaut); *roh* dagegen, im Dialekt „*rou*“, alt- und mittelhochdeutsch „*ro*“ (langes O, in der Bedeutung „blutig“), hat dieses *h* bloß als „Blickfang-*h*“ erhalten (Friedrich Roemheld), weil es eben ein sinntragendes Wort, nicht bloß Partikel ist – will heißen: Kurze, sinnwichtige Wörter wurden mit der Oberlänge des *h* in der Aussprache nicht verändert, optisch indes auffälliger gemacht; *schlau* und *blau* haben bereits Oberlängen, *genau* eine markante Unterlänge, „*rau*“ hat nun weder noch – und wird so quasi zur Partikel degradiert. – Was bringt das?

Überflüssig, da nicht zwingend, ist zum Beispiel die Angleichung von *plazieren* an *Platz* (neu: „*platzieren*“), vielmehr müßte man, etymologisch korrekt, festhalten am auch noch gültigen *placieren*, denn jeder erkennt es als Eindeutschung des französischen *placer*. Verben auf *-ieren* werden generell, als (eigentliche) Fremdwörter, in der Schreibung nur bedingt eingedeutscht (zur Illustration: *gelingen*, *genieren* [gesprochen „*sche-*“, stimmhaft und mit offenem *e*, geschrieben „*ge-*“], aber *generalisieren*, gesprochen und geschrieben „*ge-*“), und auch bei Substantiven (Nomen) gilt oft die Herkunftsschreibung als korrekt: bei *Usance* zum Beispiel noch und nur die französische (schweizerisch abweichend auch: *Usanz*) – ja manchmal geht die unterschiedliche Behandlung sogar mitten durch die Familie: „*Genie*“ (gesprochen stimmhaft „*sche-*“, geschrieben „*Ge-*“), aber „*genial*“ (gesprochen und geschrieben „*ge-*“).

Künstlich ist der Zusammenhang zwischen *Tolpatsch* (neu: „*Tollpatsch*“) und *toll* – wann rempelt mich wohl, wegen unbestreitbarer semantischer Ähnlichkeit, der erste „*Töllpel*“ an? –, gegeben, aber eben nur als Verwandtschaft, nicht als direkte Ableitung, der zwischen *schneuzen* (neu: „*schnäuzen*“) und *Schnauz*, wiederum künstlich der zwischen *Quentchen* (neu: „*Quäntchen*“) und *Quantum*, aus der Luft gegriffen der zwischen *belemmert* (neu: „*belämmert*“) und *Lamm* – nach diesen Mustern müßte auch *schwellen* in „*schwällen*“ geändert werden, da *Schwall* assoziiert wird, *renken* in „*ränken*“ (wegen *Rank*), *edel* in „*ädel*“, weil doch *Adel* zu *Gevatter* steht, und neu müßte der „*Verläger*“ seine Bücher „*verlägen*“ – seine

Firma nennt er ja *Verlag*... (Ein solches Ansinnen dürfte ihn zwar *verlegen* machen – und mich auch –, aber gerade darin optisch unterscheidbar.)

[Nachsatz zu „*Quäntchen*“: Verwendet ein Durchschnittsschreiber von heute dieses Wort jemals? Warum zum Teufel müssen es unsere Siebtkläßler dann fürs Diktat lernen (vgl. III, S. 26)?! – Ein zweites exotisches Beispiel: *Stendelwurz*, neu „*Ständelwurz*“. Dem bin ich vor diesem Dummschriebtheater noch nie begegnet – nun endlich erkenne ich, wonach mich so lange gedürstet...]

Daß *behende* mal zu „Hand“ gehörte, ist zwar nachgewiesen, doch „historisch verschüttet“ (Ickler); diese Verwandtschaft jetzt wiederzubeleben und „*behände*“ als einzig korrekte Schreibung für obligatorisch zu erklären heißt Lächerlichkeit provozieren: „*behänden Schrittes*“, „*Dann trippelte die Alte überraschend behände zum Telefon*.“ Auf allen vieren oder gleich im Handstand?

Die behauptete Ableitung des Adjektivs *aufwendig* von *Aufwand*, demzufolge neu „*aufwändig*“ zu schreiben (und neust auch wieder *aufwendig*), unterschlägt, daß beide, *aufwendig* und *Aufwand*, vom Verb (*aufwenden*) hergeleitet sind, *aufwendig* also auf die Verbstammsilbe im Präsens „wend-“ zurückzuführen ist. *Aufwendungen* hinwiederum ist nicht in „*Aufwändungen*“ geändert worden, dürfte aber von vielen künftig so geschrieben werden; denn (*die von der völlig zerstörten Systematik erzeugte Verunsicherung (mehr Getrennt- und Großschreibung, mehr ä, aber wo?) führt zu Übergeneralisierungen bei denen, die täglich Texte schreiben (müssen): Ernst nehmen, Offside verdächtig, Sinn entstellend, hinweg setzen, sicher stellen, zurück zu geben, entgegen gebracht, wer Schuld ist, Beides, so viel ich weiß und so weiter; da sind bereits Dutzende Male Aufwändungen (sic!) und vereinzelt auch schon notwändig, auswändig, inwändig zu finden.* (Peter Müller)

Nach streng etymologischer Logik müßte zudem eine Unzahl weiterer Begriffe ebenfalls so neu- und mit Umlaut geschrieben werden: „*Spängler*“ statt *Spengler* (weil von *Spange*), „*käntern*“ statt *kentern* (weil von *Kante*), „*Häu*“ statt *Heu* (weil von *hauen*), „*schwänken*“ statt *schwenken* (weil von *schwanken*)... Warum haben die „*behänden*“ Reformer davon die Finger gelassen?

Die „*Gämse*“ schließlich ist nicht eine Ableitung von *Gams*, sondern *Gams* hat sich aus einer Nebenform von *Gemse* entwickelt; sie hat, obwohl von Leuten außerhalb des Alpenraums kaum je in freier Wildbahn beobachtet, mit ihrem *ä* in der Rangliste der auffälligsten Dummschreibungen einen Podestplatz erklettert und ungeahnte Berühmtheit erlangt...

Wenn also zur Begründung von Neuschreibungen mit „etymologischem Zusammenhang“ und „Wortstammableitung“ argumentiert wird, dann bitte sachlich korrekt und konsequent, und die Änderungen sollen vor allem so gestaltet werden, daß sie nicht unweigerlich einen ellenlangen Rattenschwanz von Falschschreibungen nach sich ziehen.

Schlimmer noch, weil bloß pseudoetymologisch, euphemisierend gerne „volksetymologisch“ genannt (im Klartext nur: falsch), ist die Analogie von *ein-*

*bleuen* respektive *verbleuen* zu *blau* und die daraus abgeleitete Neuschreibung „*ein-/verbläuen*“; das Verb *einbleuen* geht auf mhd. *bliuwen*, ahd. *bliuwan* = *schlagen* zurück (verwandt mit dem *Bleuel*, einem längst nicht mehr gebrauchten hölzernen Wäscheschlegel, aber auch mit der *Pleuelstange*) und hat sprachgeschichtlich mit den dabei riskierten blauen Flecken überhaupt nichts zu tun.

Die Änderung von *Stengel* in „*Stängel*“ (weil von *Stange*) und von *Bendel* in „*Bändel*“ (weil von *Band*) erfolgte ohne Not, stört aber nicht groß – lernen können die Schüler das eine so gut wie das andere –, gleiches gilt für „*Katarr*“ und „*Känguru*“ (Endungs-h amputiert) und „*Stuckateur*“ (*ck* statt *kk*); für die immer noch erlaubten dümmlichen „*Tunfisch*“, „*Spagetti*“, „*Ketschup*“ und „*Plattitüde*“ hingegen, aber auch für Zungenbrecher wie „*selbstständig*“ gibt es schlicht keine Entschuldigung.

[Nebenbei: Warum neu nur „*Tipp*“ und nicht auch „*Flopp*“ sowie Zusammensetzungen mit „*Topp-*“ („*Toppmanager*“) – bloß wegen der Analogie zu *tippen* und weil *Topp* bereits seemannssprachlich besetzt ist? Aber *toppen* [nicht seemannssprachlich verwendet] und *floppen* gehören doch auch längst zum Umgangswortschatz – „*Flopp*“ jedenfalls seit einem Jahrzehnt explizit als Synonym zu *Rechtschreibreform*...]

Immer wieder diese Unlogik, diese Inkonsequenz!

Geradezu dämlich ist (neu) „*nummerieren*“ statt (bisher) *numerieren*. *Numerieren* leitet sich vom lateinischen „*numerare*“ her; *Nummer* samt Variationen, und an dem orientiert sich die Neuschreibung, ist dagegen viel jünger und die Ausnahme... Nun haben wir halt noch eins, das aus der Wortfamilie schlägt; denn da gibt es ja noch das *Numero*, das *Numerale*, den *Numerus (clausus)*, die *Numerik* – die bleiben wohlweislich alle unverdoppelt. Und daß das Adjektiv *numerisch*, (Akzent auf dem *e*, deutsche Entsprechung *zahlenmäßig*) sich nun als „*nummerisch*“ durchsetzen wird (Akzent wegen Doppel-m zwingend auf *u*, aber, so neuschriebkonform, wenigstens bloß „*auch richtig*“ in der Wörterliste der Reform-schreibungen), das versuchen sich die Reform-Experten wohl nur gegenseitig glaubhaft zu machen... (Es möge, wenngleich bereits im alten Duden aufgeführt, auch künftig ungebräuchlich bleiben!)

Ungereimtheiten über Ungereimtheiten...

Item, zu all diesen Wortbildverschandelungen (und als Beispiele sind hier ja nur einige wenige herausgegriffen – das wahre Ausmaß werden erst die nochmals zu druckenden Wörterbücher zeigen), zu dieser unsäglichen Bastelei fällt mir bloß ein: mehrheitlich wortgeschichtlich falsch, in der Auswahl willkürlich und, wie illustriert, alles andere als logisch konsequent – insgesamt schlicht läppisch. Solche Änderungen sind der Rechtschreibkompetenz bestimmt nicht förderlich.

Reformziel erreicht? – Nein hoch drei!

### **5. Wichtige Bereiche der vorgeschlagenen Änderungen sind unstrittig**

*Als weitgehend unstrittig gelten die neuen Regeln für wichtige Teile der Groß- und Kleinschreibung und für die Laut-Buchstaben-Zuordnung.*

Mitnichten! Dies stellt Peter Müller in der zitierten Passage klar (II/4., S. 15). Die angeblich unstrittigen Teile sind bei der jüngsten Überarbeitung einfach nicht mehr miteinbezogen worden.

Und selbst in Kenntnis der jüngsten Nachbesserungen am Regelwerk kommt Christian Meier nicht zu einer besseren Beurteilung und hält – zwar nicht spezifisch zur obgenannten Behauptung, aber generell zum aktuellen Stand dieser „Neuschriebgroteske“ – unmißverständlich fest: „Vielerlei Unfug ‚gilt‘ nach wie vor; bei Groß- und Kleinschreibung (Du hast ganz Recht), bei der Dreikonsonantenschreibung, den idiotischen Volksetymologien...“ (FAZ, 4. 4. 2006)

Nochmals überarbeitet, da und dort wie erwähnt auch rückgängig gemacht, oft allerdings einfach freigestellt wurden vom Rat für deutsche Rechtschreibung Änderungen, vorgeschlagen von der Vorgängerkommission, bei

- der Getrennt- und Zusammenschreibung,
- der Groß- und Kleinschreibung (nur partiell),
- der Zeichensetzung und
- der Worttrennung am Zeilenende.

Als ob dies, da ausdrücklich „auf der Basis des vorliegenden Regelwerks“ erfolgt (so der Rat wörtlich), zu mehr denn besserer Kosmetik, also Kritikerbeschwichtigung (vgl. II/1., S. 9 oben), führen und an der Fehlkonstruktion des Ganzen etwas ändern würde! Hat die am Resultat der „Überarbeitung“ ablesbare Devise: im Zweifelsfalle Freigabe, nicht explizit das zur Folge, was bereits 1984 (im zitierten SPIEGEL-Titel) der Bielefelder Pädagogikprofessor Hartmut von Hentig als gravierendes Minus im allgemeinen Rechtschreibmalaise rügte: „(Die Kinder) haben kein genaues Wortbild mehr im Kopf“? Wollen wir wirklich, daß die Variantenschreibung samt unvermeidlicher Tendenz zur Beliebigkeit zum Standard wird? Haben die Verantwortlichen bedacht, daß der Beliebigkeit in der Schreibung auf dem Fuß die Beliebigkeit in der Bedeutung folgt? Maßt jemand sich an, die Konsequenzen einer solchen Entwicklung auch nur abzuschätzen, womöglich noch zu verharmlosen?

„Wenn Wörter ihre Bedeutung verlieren, verlieren Menschen ihre Freiheit.“  
(Konfuzius, 551 – 479 v. Chr., chinesischer Philosoph)

---

### **6. Die Reform wirkt sich nur auf einen marginalen Teil des Wortschatzes aus**

Danke für die nochmalige Beschwichtigung. – Da stellt sich doch zuallererst die Frage: Wenn das stimmt, wozu dann das ganze nervtötende Theater? Und weiter: Lohnt sich der Aufwand wenigstens für die „Antiorthographen“ (Hermann Burger, *Schilten*)? Und schließlich: Warum wird nahezu einer halben Generation

Schreiblehrlingen, die bedauerlicherweise genau in diesem schreibchaotischen Jahrzehnt die entscheidende Prägung ihrer lese- und schreibpraktischen Kompetenz erfahren mußten (und weiterhin müssen), das orthographische Regelsystem unseres Deutschs als unverbindliches Lotterwerk nahegebracht – mit Sollbruchstellen für jeden, dessen Sprachverstand noch einigermaßen intakt ist?

Und mit dem Stichwort „Übeneralisierung“ (samt Beispielen) ist der „nur marginale Teil“ zumindest als blauäugige, eher aber dummdreiste Untertreibung entlarvt: Wenn nämlich wegen *eines* neuschreibgeregelten Wortes parallelgebildet andere zu Dutzenden von den Anwendern gutgläubig vermurkst werden, dann läppert sich das! Als träfer Vergleich (abgeleitet von *treffen*, trotzdem auch neu mit *ä*) böte sich der Schneeball an, der sich zur Lawine auswächst...

Ebenfalls zum Stichwort „Übeneralisierung“ gehört, was Bastian Sick bereits in seiner ersten Kolumnensammlung, *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*, angeprangert hat: *Wie in vielen anderen Bereichen hat die Rechtschreibreform auch in puncto Bindestrich die Regeln gelockert. (Aber trotzdem schreiben die Experten Rechtschreibreform, nicht „Rechtschreib-Reform“.) Wer darin ein Signal zum vollständigen Verzicht auf Zusammenschreibung zu erkennen glaubt, hat das Regelwerk gründlich missverstanden. (...) Ist der durchschnittlich geübte Leser mit dem Wort ‚Antiterrorkomitee‘ bereits überfordert? Kann unser Gehirn nur ein ‚Anti-Terror-Komitee‘ erfassen und verstehen?*

Besonders häßlich und eben falsch sind Zusammensetzungen, die, gebildet mit einem sogenannten Fugen-s (als Scharnier zu denken), trotzdem immer häufiger mit Bindestrich (Divis) geschrieben werden, zum Beispiel „Aktionärs-Versammlung“ (statt korrekt *Aktionärsversammlung*), „Bahnhofs-Buchhandlung“ (statt *Bahnhofsbuchhandlung*), „Investitions-Programm“ (statt *Investitionsprogramm*); sie erwecken den Eindruck, schreibt Sick, „die deutsche Sprache gehe am Stock. Texte werden nicht lesbarer, sondern verkommen graphisch zu einer trostlosen Strich-Landschaft.“

Im selben Buch kritisiert Sick auch die epidemisch um sich greifende Verwendung des Apostrophs – ebenfalls eine übergeneralisierende Auslegung „im trüben Fahrwasser der Rechtschreibreform“ –, des „Deppen-Apostroph’s“ als Folge einer der neuen Kann-Bestimmungen. Zu dem angeführten Beispiel *Andrea’s Blumenecke* heißt es im Duden wörtlich: „Gelegentlich wird in solchen Fällen ein Apostroph gesetzt, um die Grundform eines Namens zu verdeutlichen.“ Sick kommentiert: *Man beachte die Wortwahl: gelegentlich. Das klingt wie: ‚Einige können es eben nicht lassen.‘ Und um sein Unwohlsein noch deutlicher zum Ausdruck zu bringen, fügt der Duden fast trotzig an: ‚Normalerweise wird vor einem Genitiv-s kein Apostroph gesetzt.‘*

Ich wiederhole mich: Übeneralisierung. Nicht nur, daß mittlerweile bald jeder dritte neue Laden mit Namen im Namen nach englischem Muster unschön „zer-apostrophiert“ wird („*Schneider’s Party-service*“), die Seuche erfaßt auch die Plural-s: „*Pizza’s*“, „*Kid’s*“, „*CD’s und DVD’s*“ – und da die Deppenzeichen so

„cool“ aussehen, werden mit „für's“, „um's“, „auf's“ und allen ähnlichen Bildungen gleich noch weitere Falschschreibungen im Dutzend gang und gäbe, die von der sonst so permissiven Neuregelung nicht mal ansatzweise „offiziell sanktioniert“ worden sind. Denn: *Nicht immer mehr, sondern immer weniger Apostrophe empfiehlt die neue amtliche Regelung. ‚Ich sing' ein Lied' und ‚Mir geht's gut' kann, darf oder sollte heute ‚Ich sing ein Lied' und ‚Mir gehts gut' geschrieben werden.*

Wie war das noch mit dem bloß „marginalen Teil“ des Wortschatzes?

Doch nicht nur zur Auflösung der genauen, grafisch klar umrissenen Wortbilder trägt die Rechtschreibreform in alarmierender Weise bei, hervorzuheben in diesem Zusammenhang ist auch, daß sie sogar ganz konkret zum Verlust von Wörtern führt:

Anhand der seit einigen Jahren auch dem Publikum zur Verfügung stehenden Textsammlungen (redaktionelle Texte einer Zeitung auf CD-ROM) hat man durch gezieltes Suchen nach Referenzwörtern und -formulierungen festgestellt, daß bestimmte Wörter, satzwertige Wendungen von den Journalisten und Redaktoren seit der Umstellung auf Reformschreibung auffällig selten bis gar nicht mehr verwendet werden – weil das, was zuvor aufgrund der verlässlichen Schreibung keiner Deutung bedurfte und auch verstanden wurde wie gemeint, so offenbar nicht mehr geschrieben werden kann? – Gibt das niemandem aufseiten der Verantwortlichen zu denken?

Überspitzt formuliert: Wird künftig, wie auf der Tafel mit den Lottozahlen im Fernsehen, in der Fußzeile jeder Textseite sicherheitshalber der Vermerk „ohne Gewähr“ stehen müssen?

Aufgabe einer Reform des Regelwerks kann nun wirklich nicht sein, vieles, was im allgemeinen Verständnis außer Zweifel steht, durch weitgehend willkürliche Andersschreibung unbrauchbar zu machen, ja sogar zu vernichten, indem beispielsweise, wie oben ausgeführt (vgl. *graublau* und *grau-blau*), Nuancen und Differenzierungen, verankert im Wortbildschatz, einfach für inexistent erklärt werden! Wer beziffert den Verlust, wer listet die Wörter auf, die erst, noch fast unbemerkt, der Schreibsprache, dann aber uns allen dadurch verlorengehen?

„Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode...“ (Shakespeare, *Hamlet*)

Ich verstehe je länger, je weniger, wieso wir diesem destruktiven Treiben nicht endlich Einhalt gebieten!

---

## 7. Neue Wörter

*Von Auflage zu Auflage verzeichnet der Duden eine Zunahme der Stichwörter, allein in der 22. Auflage sind 5000 Änderungen dazugekommen; schon deshalb kann man nicht zum Vor-Reform-Duden von 1991 zurück.*

Fünfzehn Jahre zurückzukrebsen verlangt ja auch niemand; man könnte aber problemlos dort anknüpfen. Überfliegt man nämlich die nachstehende kleine

Auswahl von Neuzugängen (die Liste hat Ralph Babel erstellt), wird deutlich, daß kaum eines dieser Wörter von der reformierten Schreibung tangiert wird:

*Altersteilzeit, Benutzeroberfläche, Bildschirmschoner, Chat, Doktormutter, doppelklicken, downloaden, einloggen, Firewall, Freisprecheinrichtung, herunterladen, Homepage, Jahr-2000-fähig, Maschendrahtzaun, Moorhuhnjagd, Potenzpille, Provider, rechtspopulistisch, reinklicken, verlinken, WAP-Handy, Warmduscher, Waschbrettbauch...*

Das heißt ja wohl nichts anderes, als daß diese Neuzugänge quasi telquel in das Wörterbuch in bisheriger Schreibung eingefügt werden könnten. (Und man komme mir jetzt bitte nicht mit technischen Schwierigkeiten, mit nicht mehr kompatibler Computerhardware und längst angepaßter -software oder nicht mehr verfügbaren Programmen und Satzspiegelvorgaben – dies alles hat man damals geändert, all dies kann man heute rückgängig machen –, und schon gar nicht verweise man auf untragbare Kosten; dazu etwas im nächsten Kapitel.)

Babel kommentiert seine Liste:

*Die Erklärungen zu diesen Wörtern mögen hilfreich sein, ebenso die Aussprache oder das Genus von Fremdwörtern. Doch für die **Rechtschreibung** ist die weit überwiegende Masse solcher Neueintragungen völlig ohne Belang, da über Schreibung und Trennung gar keine Zweifel bestehen – weder nach alten noch nach neuen Regeln. Viele weitere Ergänzungen beziehen sich lediglich auf neue Bedeutungen bekannter Wörter, wie „Portal“ oder „surfen“ – ebenfalls ohne jede Relevanz für die Orthographie.*

Also – wo liegt das Problem?

---

## 8. Kosten

*Die Kosten einer Rücknahme der Rechtschreibreform sind zu hoch...*

...wird gegen den Übungsabbruch ins Feld geführt. Wurden nicht bei ihrer Einführung die Bedenken wegen der Kosten zum Beispiel für die Neufassung aller Lehrmittel mit dem Argument weggewedet, Schulbücher würden ohnehin ständig ausgetauscht? Was ist jetzt damit?

Und zudem, falls es tatsächlich extra kostet: Wie viele Millionen sind von der öffentlichen Hand schon in den Sand gesetzt worden – und dies nicht einmal, weil man erst hinterher klüger war oder die Erfahrung mit der Investition eine Neuorientierung nötig machte, sondern schlicht aus Unfähigkeit –, ohne daß ein Sturm der Entrüstung losbrach? (Stichwörter aus dem Stegreif: Mitholz-Schutzgalerie und überhasteter Verkauf von Goldreserven des Bundes – Schaden: mehrere Millionen dort, mehrere Milliarden hier.)

Sollte der Erhalt unserer Schreibkultur, ein Garant fürs Miteinander auf akzeptablem Niveau im Zeitalter der Kommunikation, nicht auch etwas kosten dürfen – den Gegenwert der Honorare unserer Reformexperten zum Beispiel (nach dem Verursacherprinzip), zusammen mit den noch nicht verschleuderten Millionen für den Neudruck weiterer Dummschrieb-Lehrmittel?

---

## 9. Widerstand und Verweigerung sind undemokratisch

*Die FAZ und andere sabotieren eine demokratische Entscheidung, weil sie zur bisherigen Rechtschreibung zurückgekehrt sind...*

...wurde in Deutschland moniert; hier bei uns ist es die renommierte NZZ, die ausschert und einer eigenen Linie folgt. Haben diese Blätter ein Defizit in ihrem Demokratieverständnis?

Erinnern Sie sich an die Volksabstimmung 1998 im deutschen Bundesland Schleswig-Holstein? Ein klares Nein zur Einführung der Rechtschreibreform. Und gerade mal ein Jahr später wird dieser Entscheid des Souveräns vom dortigen Landtag oppositionslos gekippt – wer „sabotiert“ also „eine demokratische Entscheidung“? Und diese Abstimmung ist meines Wissens auch die einzige, die zum Thema stattgefunden hat. Oder sind Sie jemals gefragt worden, ob Sie die Rechtschreibreform für nötig halten und deren Einführung bejahen? – Eben.

Ralph Babel schreibt: *Die Reform ist (...) ein Paradebeispiel dafür, wie eine kleine änderungswütige Gruppe ihr Steckenpferd einer Allgemeinheit aufdrücken will, die kaum einen Bedarf dafür sieht. Wurden früher tatsächliche Sprachentwicklungen von den Wörterbuchredaktionen aufgegriffen und dokumentiert, so wollten die Reformer kontinuierlich korrigierend an der Sprache herumdoktern. Dabei wurde immer beschwichtigt, daß die amtlichen Regeln ja nur für Schulen und Behörden maßgebend seien und sonst jeder so schreiben dürfe, wie er wolle. Aber kaum machen einige Verlage von diesem Recht Gebrauch, will man sich die Grenzen seiner Zuständigkeit plötzlich doch nicht mehr vorführen lassen.*

Und wie steht's bei uns mit dem Einhalten demokratischer Spielregeln? Der Präsident der Konferenz der Erziehungsdirektoren (EDK) und St. Galler Erziehungsdirektor Hans Ulrich Stöckling, FDP, hat zum Beispiel laut Bericht des St. Galler Tagblatts von Anfang April die Durchführung eines Kurses zur Rechtschreibreform im Rahmen eines Weiterbildungsprogramms für Mittelschullehrer mit: „So geht das nicht“ einfach unterbunden. Drei ausdrückliche Gegner der Reform unter den Kursveranstaltern, da sei die Besetzung unausgewogen: „Lehrern und Eltern gegenüber (wäre) ein ‚falsches Signal‘ gesetzt worden. Die Rechtschreibreform sei unter Dach und Fach. Letzte Änderungen werde die EDK im Juni beschliessen. Jetzt erneut Unsicherheit zu schüren, wäre (...) unverantwortlich.“ – Sind die St. Galler Mittelschullehrer demnach politisch derart labil und sachlich unbedarft, daß man sie tunlichst vor jedwelcher Irritation und „falschen Signalen“ (falsch aus wessen Sicht?), gar vorm Selberdenken und -beurteilen schützen muß? – So geht's wohl tatsächlich nicht.

Kann man über Belange der Sprache und des Schreibens überhaupt in üblicher Form demokratisch befinden? Dann müßte ein Mehrheitsentscheid ja den kleinsten gemeinsamen Nenner zum allgemeinverbindlichen Standard erheben, und da rein rechnerisch bei uns das auflagenstärkste Printmedium diese Mehrheit re-

präsentiert, würde die „Blick“-Schreibe zur Norm; und da sich die Form vom Inhalt bekanntlich nicht trennen läßt, würde auch... Ich wage nicht, den Gedanken zu Ende zu bringen.

Sind politische Instanzen befugt, über die Vorgaben für die öffentlichen Bildungsanstalten hinaus in Sprache und Schreiben einzugreifen? Oder ist dabei das Risiko eines Mißbrauchs dieser Macht nicht a priori zu groß, weil unkalkulierbar? Wenigstens bei einigen scheint da ein Umdenken stattzufinden: „Die Politik sollte sich zukünftig aus der Weiterentwicklung der deutschen Rechtschreibung heraushalten“, ließ Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) verlauten. „Viel Chaos“, ja „ein einziges Fiasko“ sei angerichtet worden und die „orthografische Krise“ in Deutschland trotz des Kompromisses immer noch nicht überwunden (zitiert nach Karl-Heinz Reith, „Wiesbadener Kurier“, 31. 3. 2006).

---

### 10. Zu spät!

Daß jedwelche Bedenken und Einwände, auch die inzwischen doch noch vielerseits nachdrücklich erhobene Forderung, die ganze Übung endlich abzubrechen, immerfort und hauptsächlich mit „Kritik an der Reform kommt zu spät“ unterlaufen werden, habe ich bereits eingangs mit einem der reflexartigen Abwehrsätze angedeutet. Damit machen es sich die Befürworter allerdings zu einfach: Konstruktive Kritik, Kritik auch von solchen, „die Sprache nicht regeln, sondern zum Leben erwecken“ (Ulrich Stock, DIE ZEIT), hat die Reform seit ihren Anfängen begleitet – nur ernst genommen wurde sie kaum je.

Ralph Babel schreibt: *Die Reform wird seit ihren Anfängen von unüberhörbarer Kritik begleitet: Das beginnt schon 1988 mit dem keiser, der in seinem bot al isst, als der erste Reformentwurf an die Öffentlichkeit gelangt. 1995 muß dann sogar eine ganze Duden-Auflage eingestampft werden, als einigen Politikern Fede, Frefel, Packet, Restorant, Zigarrette und die Nicht-mehr-Großschreibung des heiligen Vaters inakzeptabel erscheinen; andere Kritik ignoriert man. Als 1996 die Reform mit einigen kosmetischen Änderungen abgenickt wird, formieren sich Schriftsteller und Volk in Gegenerklärungen, Unterschriftensammlungen, Petitionen und Klagen. Die Kritik erreicht einen neuen Höhepunkt, als 2000 die FAZ zur früheren Rechtschreibung zurückkehrt. (...) Zu jedem Zeitpunkt hieß es, die Kritik komme zu spät. Wann wär's denn genehm gewesen?*

Jetzt könne man doch nichts mehr rückgängig machen, wird also lamentiert. Wenn allerdings der Vorsteher einer Schweizer Sekundarschule im Radio DRS, dazu befragt, provokativ die Gegenfrage stellt: Zu welcher Rechtschreibung man denn zurückkehren wolle – vor der Reform habe doch jeder geschrieben, wie er wollte..., dann frage ich, ebenso provokativ: War dies bloß ein Ausrutscher oder Symptom einer allgemeinen Geistesverwirrung? Wo sind wir eigentlich?! Was hält einer, der solches allen Ernstes behauptet, von Auftrag und Befähigung seiner Deutschlehrerkollegen, und was bitte, mit dieser Einschätzung und solcher „Sachkenntnis“, hat er selbst auf dem Posten eines Schulleiters verloren?

Von wegen, man könne nichts rückgängig machen! Es genüge das Eingeständnis seitens der Verantwortlichen und Entscheidungsbefugten, man habe die Sache verbockt, man ziehe erstmal einen Schlußstrich, warte geraume Weile (vorzugsweise bis zur Abkühlung der sensitiveren Gemüter), beginne hernach von vorn mit einem neuen, einem profiliert praxiskompetenten Gremium, in dem ausgewiesen zum Schreiben Berufene mitbestimmen, namentlich Prosaisten und Lyriker, Publizisten und Kritiker mit Federspitzengefühl, sammle das wenige Brauchbare der jetzigen Reform – und vielleicht gelangt man dann nach sorgfältiger, umfassender Analyse des jetzigen Desasters endlich zur Einsicht, daß sinnvolle, effektive (und somit auch akzeptable) Verbesserungen nicht aus politischen Motiven in einer großangelegten „Plattmacher“-Aktion gegen das allgemeine Schreibverständnis durchgesteuert, sondern – wie dies seit 1902 vielfach geschehen ist – peu à peu aufgrund ihrer Praktikabilität umgesetzt und von Dudenausgabe zu Dudenausgabe nachgetragen werden sollten. (Und wenn diese Kehrtwendung aus Einsicht einigen Kultusministern in Deutschland Amt und Würden kostet und wenn einigen Neuschriebenthusiasten in der Schweiz deshalb Gesichtsverlust droht, dürfte das uns, den vom Reformmurks Geschädigten, so ziemlich egal sein [vgl. Absatz 3 meiner Vorbemerkungen]; Manager und Verwaltungsräte werden auch geschäft, wenn sie Mist gebaut haben.)

---

### III Ignorieren, resignieren, akzeptieren?

Ganz klar: nein! – Weder Rückzug in den Elfenbeinturm noch opportunistisches, mitläuferbequemes Laisser-faire ist angezeigt, sondern Widerstand. Treten wir an gegen diese Neuschriebgroteske, bei jeder sich bietenden Gelegenheit – und vor allem: hartnäckig und ausdauernd!

Halten wir nochmals fest, was die Aufgabe des Schreibens, des Kommunizierens mittels Sprache in schriftlicher Form, eigentlich ist und was die Rechtschreibreform eigentlich anstrebt: Jenes soll Information, losgelöst vom „Sender“, zeitlich und örtlich beliebig für den „Empfänger“ verfügbar machen, und zwar dergestalt, daß die Information in dieser Form ihrer Darbietung sachgerecht, eindeutig und verständlich ist (verstehbar ohne Rückfragen!); diese will den Schreibenden, vor allem den Anfängern, den Erwerb der Schreibkompetenz grosso modo durch Reduktion und Vereinfachung der Regeln erleichtern und darüber hinaus in der Schreibpraxis die Kompetenz stärken. Letztlich sind dies zwei im Kern unvereinbare Ansätze: Der erste geht vom Empfänger (also dem Leser) aus und nimmt dessen Lesevermögen und -erwartung zum Maßstab – und stellt damit an den Schreibenden hohe Anforderungen –, der zweite vom Sender (explizit dem ungebübten Schreibenden), indem er ihm das Werkzeug, das geschriebene Standarddeutsch, fixiert auf alltagssprachliche Tauglichkeit zurechtbiegt und den kleinen gemeinsamen Nenner gleich noch zum Standard erklärt – ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des Lesers und, da in der Reformregelung *verbindlich*, auch ohne Rücksicht auf subtilere Ansprüche – last not least zudem weitgehend ohne Respekt vor dem Tradierten. Ist jenes immer wieder neu eine Herausforderung für die Schreibenden, ist dieses eher über kurz als lang eine Zumutung selbst für bloß durchschnittlich geübte Leser – eine Zumutung, der zufolge ein ambitionierterer Rezipient solche Texte allenfalls oberflächlich zur Kenntnis nehmen (Resultat des zwangsläufig antrainierten Überlesens), zumeist aber ungelesen beiseite legen wird. Dies aber dürfte dann der Anfang vom Ende der *einen* Schreibsprache als Medium des Informationsaustauschs und als Code der Kommunikation zwischen *allen* Mitgliedern der Sprachgemeinschaft sein.

Sollen wir, durch die offizielle Absegnung und Durchsetzung dieses Neuschriebs für Dummies, die generell zu beobachtende Nivellierung nach unten nun auch noch im Sprachlichen forcieren, notabene mit allen – ethischen, kulturellen, individuellen – Negativkonsequenzen in unserer weiterhin rücksichtslos selektionierenden Gesellschaft; sollen wir uns, weil dann wie üblich bloß wenige über die Schlüsselkompetenz, also über ein elaboriertes Sprachvermögen verfügen dürften, großmehrheitlich aufgrund unserer Disparität gerade im Persönlichsten, in unserer Identität, benachteiligen lassen? (Zeig mir, wie du schreibst,

und ich sage dir, wohin du gehörst...) – Apropos Code: Haben Sie bereits vergessen, wie unverfroren vor noch nicht allzu langer Zeit Arbeitszeugnisse codiert wurden und daß viele nie durchschauten, warum sie trotz „positiver Beurteilung“ keinen vernünftigen Job mehr fanden...?

Dürfen wir darüber hinaus wissentlich und ohne Not um scheinbarer Vereinfachungen willen einen nicht geringen Teil der Feinheiten unserer geschriebenen Sprache – im Verständnis der Reformverantwortlichen und -befürworter offenkundig eine *quantité négligeable* – einfach preisgeben, de facto aus Folgenblindheit kahlschlagen lassen?

*Die Seelchen, die diese Rechtschreibreform erfunden haben, sind graue Gesellen, die noch nie mit Genuß ein Buch gelesen und noch nie einen wohlklingenden Satz gesprochen haben.* (Harry Rowohlt)

„Mit Genuß ein Buch lesen“: Was ist mit der Literatur? Muß ich als Autor mich ab August zu einer Simpelschreibe zwingen, nur damit meine Geschichten (die so dann wohl *meine* Geschichten nicht mehr wären...) auch künftig von jungen Leuten gelesen und verstanden werden?

Wieviel wird, zwei, drei Generationen vorausgedacht, ein neuschriebkonditionierter Leser dannzumal mit dem Werk eines Autors von heute oder des 20. Jahrhunderts noch anfangen können, wenn er für den Reichtum an Nuancen in Wortbild und -klang in einem Roman, einer Novelle oder einer Erzählung oder, noch augenfälliger, in einem Gedicht..., wenn er also für deren Feingehalt das Sensorium nicht entwickelt hat, nicht entwickeln konnte, weil er zeit seiner Ausbildung bloß Dummschrieb geübt hat? Ist der zu befürchtende Verlust an Bereicherung dank Lektüre überhaupt zu bemessen, auch nur annähernd quantifizierbar? Oder falls dieser Leser der Neuschriebprägung aus irgendwelchen glücklichen Umständen entgehen konnte: Soll er dem literarischen Œuvre von Hermann Burger, dem „Mann aus Wörtern“, und Erika Burkart, Gerhard Meier, Paul Nizon (von Celan, Hohl und all den anderen gar nicht erst zu reden), nur noch im Hörbuch quasi im Originalton begegnen, da er in den dannzumal gehandelten „aktualisierten“ Textfassungen ständig durch falsche Schreibungen – falsch aus seiner, der nichtreformierten Sicht – irritiert, verunsichert wird, sich jedenfalls garantiert jeglichen Genusses beraubt sieht? Ich befürchte, das wäre das Ende des tradierten Literaturverständnisses, das Ende dessen, was früher wie heute sprachlich als Kunst galt und gilt.

Übernimmt für diese Folge, für alle zuvor skizzierten, der Rat für deutsche Rechtschreibung, übernehmen die Kultusminister und Erziehungsdirektoren die Verantwortung? Man wird wohl bloß aufrichtig bedauern, sich auf die gute Absicht berufen und darauf verweisen, daß es im Leben doch Wichtigeres gebe – und sich empfehlen...

Ein wenig Hoffnung macht mir, daß laut einem Bericht in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung unlängst einige jüngere deutschsprachige Schriftstellerkolle-

gen, unter ihnen Judith Hermann und Daniel Kehlmann, in einer gemeinsamen Erklärung angekündigt haben, an der bewährten Schreibung festhalten zu wollen und ihre Bücher auch künftig so drucken zu lassen. „Die Sprache kennt keine Kompromisse“, heißt es darin. „Die Literatur werde sich um staatliche Vorgaben um so weniger scheren, als diese die Intelligenz des Lesers beleidigten und die Tradition obsolet machten.“

Die Rechtschreibreform mit ihren Anders- und Abstrichschreibungen samt haarsträubenden Begründungen „beleidigt die Intelligenz des Lesers“: damit ist die Sache im Sinne ihrer Vereinfachung auf den Punkt gebracht.

Kein Mensch erwartet, verlangt gar, daß jedermann auch nur annähernd fehlerfrei schreibt (fehlerfreies Schreiben beherrscht, strenggenommen, überhaupt niemand); aber denen, die es in dieser Fertigkeit weiterbringen möchten, soll wenigstens die Chance dazu belassen werden. – Oder plädiert irgendwer, die Logik dieser Rechtschreibreform weiterdenkend, allen Ernstes für die Abschaffung beispielsweise der Quantenmechanik mit dem Argument, sie sei schlicht zu kompliziert und, da sowieso kaum einer sie verstehe, überflüssig? Ist vorstellbar, daß sich eine Obrigkeit erdreisten würde – einfach kraft ihrer formellen Befugnis, solches zu tun –, zu dekretieren, die Schulen und Lehrer hätten den Kindern, da ja im Deutschunterricht beim Thema Orthographie längst Usus – „einige Einzelfälle [konnten] korrigiert und in bessere Übereinstimmung mit dem Stammprinzip gebracht“, so *rauh* in „*rau*“, *verbleuen* in „*verbläuen*“ geändert werden, weil „in der neuen Rechtschreibung das Stammprinzip (Wörter mit gleichem Wortstamm werden gleich geschrieben) vermehrt zur Anwendung kommt“ [Wortzitat aus einer Lernvorlage der 7. Klasse] –, ist also vorstellbar, daß eine Behörde sich am Beispiel solch faktenwidriger Lerninhalte tatsächlich dazu versteigen würde (wie gesagt, im Deutschunterricht ja bereits „normal“ und demnächst verbindlicher Standard in aller Öffentlichkeit), den Lehrern vorzuschreiben, sie hätten den Kindern künftig auch in anderen Fächern das Blaue vom Himmel herunterzulügen und im Sammelfach NMM auch wieder hinauf: zum Beispiel als einzig richtig „*einzubläuen*“, daß der Himmel eben blau ist, weil ebendieses Blau mit dem Wasser der Seen und Meere verdunstet, basta – dies sei als Erklärung doch „einfach einleuchtend“...?!

Müßte ich als Schüler diesen Reformschwachsinn nicht nur mir anhören, sondern unter Notendruck auch praktizieren, hätte ich hoffentlich den Mut, aufzustehen und zu gehen! – Vorschlag für die Streikparole auf dem Transparent:

**GEGEN SCHULISCHE VERBLÖDUNG – MEHR RESPEKT VOR UNSERER INTELLIGENZ!**

Sprengen wir endlich den „vorgegebenen Rahmen“ (Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung, Februar 2006) und gehen wir die Sache neu an: unverkrampft, undogmatisch und mit Achtung vor dem, was lange vor uns schon war und lange nach uns noch sein sollte.

Einfach einleuchtend – aber unter der Prämisse, daß eine Änderung noch nicht per se eine Verbesserung ist – sind, nicht nur aus meiner Sicht, folgende Reformansätze:

- Schreibregeln dienen dem *Leser*.
- Sie legen fest, was uns beim Lesen und Verstehen hilft.
- Sie erklären logisch und nach überkommenem, aber ebenso sich weiterentwickelndem Sprachverständnis, was uns beim Schreiben hilft.
- Sie berücksichtigen die Möglichkeiten in Ausdruck und Bedeutung, die uns unterschiedliche Schreibungen eröffnen.
- Sie respektieren, daß Herkunft und Geschichte der Wörter nicht beliebig sind.
- Sie machen deutlich, daß auf die Eindeutschung von Fremdwörtern nur begrenzt Einfluß genommen werden kann und soll.
- Sie sind so abzufassen, daß man korrektes Schreiben lernen kann – wenn man denn *will*.

René Descartes hat bereits 1637 erkannt: „Je pense, donc je suis“ – in der lateinischen Fassung ein geflügeltes Wort geblieben bis heute: *Cogito, ergo sum* –, dank nuanciertem Sprechen und differenziertem Schreiben.

Dies zu lernen (und dabei unendlich viel für sich selbst zu gewinnen) ist durchaus ein lebenslanger Prozeß, aber man schafft es, wenn man denn will – doch eben nur, solange beides als Möglichkeit in der Sprache und ihrer Verschriftlichung vorgegeben bleibt.

---

*Ich danke Ralph Babel, Theodor Ickler, Christoph Keese, Christian Meier, Peter Müller und besonders Bastian Sick für Anregungen aus ihren Texten, Anstöße bei Argumentation und Gliederung sowie für manche Beispiele zur Illustrierung dieser Arbeit.*

---

Der Autor, \*1954, Schriftsteller und freischaffender Lektor, leitet Kurse (Feinheiten der geschriebenen Sprache, literarisches Schreiben), ist freier Mitarbeiter (Korrektor) des Diogenes-Verlags in Zürich und Lehrer an einer privaten Spezialschule. – Früher Verlagslektor; einige Jahre als Sprachkritiker für die Schweizerische Depeschagentur SDA in Bern tätig. – Publikationen: Erzählungen und Gedichte. Er hat zwei Jugendbücher abgeschlossen und arbeitet an einem weiteren literarischen Kriminalroman. Bendicht Arni lebt mit seiner Partnerin in Bern.

**[buero.alphabet@gmx.net](mailto:buero.alphabet@gmx.net)**